DOI: 10.5771/0342-300X-2026-6-528




**MECHTHILD SEITHE**
**SOZIALE ARBEIT UND NEOLIBERALISMUS HEUTE**
**SCHWARZ AUF WEISS**

Springer VS,
Wiesbaden 2025

ISBN: 978-3-658-48097-4
506 Seiten, 69,99 €

© WSI Mitteilungen 2026
Diese Datei und ihr Inhalt sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck und Verwertung (gewerbliche Vervielfältigung, Aufnahme in elektronische Datenbanken, Veröffentlichung online oder offline) sind nicht gestattet.

BESPROCHEN VON

Timm Kunstreich, Dr., emeritierter Professor an der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit und Diakonie Hamburg, Redakteur der Zeitschrift Widersprüche. Wolfgang Völker, ehem. Referent des Diakonischen Werks Hamburg, Redakteur der Zeitschrift Widersprüche.

Ausgangspunkt der Autorin ist die Feststellung einer Diskrepanz zwischen der Selbstwahrnehmung der Profession der Sozialen Arbeit und der Realität der Sozialen Arbeit. Seit den 1990er Jahren mache sich „die dem bisherigen Duktus der Sozialen Arbeit fremde, aber dominierende Ideologie des neoliberalen Staates breit" (S. 2). Diese Entwicklung sei bedenklich, weil sie die Disziplin (also die Wissenschaftsproduktion über Soziale Arbeit und die hochschulische Ausbildung) und die Profession (Berufstätigkeit im Feld) beeinträchtige. Studierende nähmen diese Bedrohung ihrer Fachlichkeit nicht wahr und erlebten das Gelehrte in der Praxis als „illusionäres Wunschdenken" (S. 3).

Als Aufgabe für das umfängliche Werk formuliert sie zum einen zu erklären, warum sich Soziale Arbeit dem Neoliberalismus unterworfen hat und zum anderen den Versuch, das Eigentliche der Sozialen Arbeit herauszuarbeiten und Disziplin und Profession aufzufordern, zu ihren humanistischen Wurzeln zurückzufinden.

Diese Herangehensweise kann sie wählen, weil sie in der Sozialen Arbeit den Kampf zweier Linien identifiziert. Auf der einen Seite steht die Konzeption der Lebensweltorientierung: Soziale Arbeit soll Menschen bei der Bewältigung ihres Lebens unterstützen und zu Autonomie verhelfen. Dem steht das „neoliberale Konzept Sozialer Arbeit" gegenüber, gefördert und gefordert vom „aktivierenden Staat" und eingebettet in einen „sozialen Markt". Dieses hat ein „völlig anderes Menschen- und Gesellschaftsbild", wird gesteuert von staatlichen Finanz- und Normalitätsvorgaben und sieht die Adressat*innen der Sozialen Arbeit als „souveräne Kunden" (S. 4).

In der Gegenüberstellung einer eigentlich guten Konzeption und ihres Umbaus zwecks Anpassung an die neoliberale Programmatik läuft die Autorin durchgehend Gefahr, die Gleichzeitigkeit von Hilfe und Herrschaft beziehungsweise Hilfe und Kontrolle, die auch den sich als reformerisch verstehenden Konzepten Sozialer Arbeit strukturell eigen ist, zu verdrängen. Diese Argumentation eines Kampfes zwischen einem eigentlich guten, wenn auch verbesserungsfähigen Konzept und der schlechten neoliberalen Realität zieht sich durch das ganze Buch. In diesem Kampf sind die wichtigen Akteure der Staat, die Profession und die Disziplin, und das Kampffeld sind die Organisationen und Praxen Sozialer Arbeit. Das „Klientel" kommt als eigenständiger Akteur kaum vor, sondern nur als eine Adresse. In manchen Abschnitten klingt das Buch wie ein zu groß geratenes Manifest oder ein letzter Appell, der Profession und Disziplin an ihre eigentlichen Aufgaben erinnert und zum Widerstand aufruft.

Das Buch beginnt mit einer Analyse aktueller Methoden-Lehrbücher. Diese werden darauf geprüft, inwieweit sie gängige Bestandteile des von Seithe präferierten professionellen Konzepts aufgreifen und die Probleme neoliberaler Sozialer Arbeit thematisieren. Im nächsten Kapitel wird der Versuch gemacht, auf knapp 30 Seiten eine kurze Geschichte der Konzepte Sozialer Arbeit von den Herausforderungen der Sozialen Frage im industriellen Kapitalismus bis zur Lebensweltorientierung in der so genannten Zweiten Moderne zu schreiben. Hier wiederholt sich die Tendenz zur Dichotomisierung: staatliche, herrschaftliche Programmatik vs. humanistisch-solidarisch orientierte Konzeptentwicklung. Im vierten Kapitel wird das so genannte professionelle Konzept mit dem neoliberalen Konzept verglichen und schließlich erklärt: „Die beiden konkurrierenden Handlungskonzepte weisen in vielen Aspekten deutliche und sich widersprechende Unterschiede auf, die nicht vereinbar sind und bei denen kein Kompromiss möglich ist." (S. 75) Wichtig ist dabei unter anderem, dass das neoliberale Konzept nicht die „Bewältigung der Lebenssituation" ins Zentrum stellt, sondern fragt „Wie kann es gelingen, dass eine KlientIn ihre Angelegenheiten wieder selbst so bewältigen kann, dass sie nicht mehr auf Fremdhilfe angewiesen ist?" (S. 80) – wobei später die Fixierung auf *Employability* als Weg in die selbstständige Lebensführung kritisiert wird. Die professionelle Sicht frage nach gesellschaftlichen Verhältnissen, die neoliberale nur nach individuellem Verhalten.

Der Vergleich der gegensätzlichen Menschenbilder wird anhand einer Liste von Kriterien durchgeführt, die auf einen Vergleich von humanistisch vs. ökonomisch hinauslaufen (S. 105/106). Mit Foucault spitzt Seithe ihren Vergleich auf zwei unterschiedliche Formen des „Regierens" zu, will die bei ihm angelegte Kritik an jedweder Sozialtechnologie aber nur auf das neoliberale und nicht auf das professionelle Konzept angewendet wissen und zieht Foucault so seinen kritischen Stachel.

Im fünften Kapitel geht es um Staat und Soziale Arbeit im Kapitalismus. Staat und Politik (beide erscheinen in den Formulierungen widerspruchsfrei monolithisch) werden von ihr als Einheit gesehen, wenn sie Soziale Arbeit als an „Ziele und Vorstellungen der Politik" gebunden sieht und als abhängig von gesetzlichen Regelungen, Finanzierung und bürokratischer Organisation (S. 174).

Die Hegemonie des Neoliberalismus in Folge der Wirtschaftskrisen der 1970er Jahre markiere einen Bruch: „Das sozialstaatliche Experiment des 20. Jahrhunderts wurde somit eingestellt" (S. 180). Die Rede von Brüchen oder Paradigmenwechseln ist in den Diskussionen über die Entwicklung des Sozialstaats so beliebt wie umstritten. Aus Sicht der Rezensenten lässt sich ebenso gut begründen, dass es sich bei sozialpolitischer Aktivierung, individueller Inverantwortungnahme der Subjekte und Vermarktlichung Sozialer Arbeit um einen Umbau oder einen Formwandel der Sozialstaatlichkeit handelt. Das vermeidet die mit der Bruchrhetorik verbundene Verklärung vergangener Zustände.

Unter den folgenden Kapiteln besonders interessant ist die Diskussion über die eigenen Anteile der Profession an der Entwicklung sowie über die gesellschaftstheoretischen Voraussetzungen, auf denen Soziale Arbeit ihre Perspektiven entwickelt. Seithe weist hier auf die Relevanz von Becks Risikogesellschaft und sein Verständnis von Indivi-

dualisierung hin und auf die Vernachlässigung von Diskussionen über Klassengesellschaft und soziale Ungleichheit. Hier wäre sicher auch die Berücksichtigung anderer theoretischer Positionen denkbar gewesen.

Anregend sind die Kapitel, in denen versucht wird, den aktuellen Stand in der Praxis Sozialer Arbeit aus der Perspektive der Sozialarbeiter*innen und ihrer Bewältigungsstrategien zu rekonstruieren. Trotz der Belastungen liegt in der Praxis für Seithe eine Hoffnung auf eine „Kehrtwende". Voraussetzung dafür wären mehr oder weniger radikale Schritte: das Brechen des Schweigens über das, was ist; die Weigerung, problematische Erwartungen und Zumutungen zu erfüllen; Verzicht auf die Sprache der Betriebswirtschaft; Aufhören mit Herumtricksereien und Abschied vom Vertrauen darauf, dass die Träger sich in einem kritischen Sinn einmischen (vgl. S. 372). Das ist zweifellos richtig.

Was bedeutet diese Aufforderung zur politischen Einmischung von Profession und Disziplin? Erste Schritte sind aus Sicht der Autorin die Aufklärung der Praktiker*innen, dass „das neoliberale Konzept mit seinem ökonomischen Menschenbild weit davon entfernt ist, eine Soziale Arbeit zu verwirklichen, die den Menschen dient" (S. 409) sowie die Erinnerung daran, „das menschliches, solidarisches Verhalten gegenüber der Klientel weder unprofessionell noch sozialromantisch ist und sie wieder beginnen, ihren eigenen Gefühlen und Werten zu vertrauen" (ebd.). Die Aufgabe der Aufklärung liegt nicht zuletzt bei den Hochschulen und Ausbildungsinstitutionen. Voraussetzung für eine solche Praxis der Disziplin sei die Einforderung von Mitwirkungs- und Mitentscheidungsmöglichkeiten „bei der Steuerung und Ausgestaltung der Sozialen Arbeit" (S. 422). Dazu brauche es ein neues Konzept professioneller Sozialer Arbeit. Dessen Kernstücke sind unter anderem Ausarbeitungen zum humanistischen Menschenbild, zur Autonomie der Betroffenen, zu schwierigen Motivationslagen der Klientel, zu Beziehungsarbeit und Machtverhältnissen und nicht zuletzt den gesellschaftlichen Problemursachen statt der gängigen Individualisierung samt Schuldzuschreibung (S. 430). Dies wird deswegen eingefordert, weil die neoliberale Soziale Arbeit mit ihrer Kundenorientierung die Zielgruppen kategorisiert in Verwertbare, in die sich soziale Investitionen lohnen und diejenigen, die quasi als überflüssig stigmatisiert und repressiver Kontrolle oder einem Hamsterrad von Maßnahmen unterworfen werden. Ausgerechnet zwei Autoren, Ronald Lutz und Andreas Schaarschuch, die diese Entwicklungen materialreich analysiert und kritisiert haben, werden von der Autorin grundlegend falsch rezipiert und als Befürworter neoliberaler Konzepte missverstanden. Tatsächlich hat deren Kritik es auf den Punkt gebracht: Soziale Arbeit und staatliche Sozialpolitik regulieren die Spaltungen der Gesellschaft.

Das letzte Kapitel formuliert Handlungsmöglichkeiten im Sinne der zuvor geforderten „Einmischung". Die Argumentation wird von der alten Frage bewegt „Kann Soziale Arbeit unter den Bedingungen ihrer Systemrelevanz und Systemabhängigkeit überhaupt politisch im Interesse ihrer Klientel wirken?" (S. 484), nicht zuletzt angesichts der Tatsache, dass Soziale Arbeit eine reformerische „systemimmanente Antwort" auf die sozialen Integrationskonflikte der kapitalistischen Gesellschaft war und ist (S. 484). Eine solche Kritik an der Funktion Sozialer Arbeit wird ab und zu im Buch referiert, bleibt aber ohne Folgen für die Schwarz-weiß-Gegenüberstellung der Grundkonzepte. Tarifverhandlungen und Kämpfe um bessere Arbeitsbedingungen gelten als „elementare Formen des Widerstands" nicht zuletzt in Zeiten, in denen der Staat „seine Macht in einer gesellschaftlich destruktiven Weise gegenüber der Profession und damit denjenigen gegenüber ausübt, die Unterstützung durch die Profession brauchen würden" (S. 494). Die Gleichsetzung der Interessen von Sozialer Arbeit und ihrer Adressat*innen war schon immer strittig und muss gerade angesichts einer Politik der Austerität diskutiert werden. Reine Verteidigungsforderungen können auch auf den unkritischen Ruf nach „mehr desselben" hinauslaufen – da wäre ein Blick auf die seit über 30 Jahren in der Zeitschrift „Widersprüche" geführte Diskussion um den Sozialstaat nützlich gewesen, die unter dem Motto geführt wird: „Verteidigen, Kritisieren und Überwinden zugleich". Nach einer Erinnerung an die oft angemahnte Parteilichkeit und Solidarität verweist das Fazit auf die Anforderungen an eine Lehre, die die Differenzen des ‚guten' und des ‚bösen' Konzepts vermittelt und so eine Basis schafft, auf der Studierende später im beruflichen Alltag „diese Widersprüche bewusst erfahren und erkennen können und sich auch darüber im Klaren sind, dass es Alternativen gibt und geben kann" (S. 506).

Was dem Buch trotz seines enormen Umfangs fehlt, ist eine Perspektive auf Soziale Arbeit, Sozialstaat und Sozialpolitik, die die Profession verlässt und die Adressat*innen, Nutzer*innen, Nicht-Nutzer*innen, die Subjekte nach ihren Praxen des Sozialen in diesen Feldern befragt. So bleibt die Argumentation leider enttäuschend inkonsistent. Die übergreifende These vermag die zahlreichen Einzelaspekte nicht stimmig zusammenzuführen, und zutage tretende Widersprüche bleiben unbearbeitet liegen. ■